

Vocatio-Gottesdienst KK Bayreuth

Predigt zu Lukas 2, 41-52 Der zwölfjährige Jesus im Tempel

17. Juli 2026, 16 Uhr Stadtkirche Bayreuth

Regionalbischöfin Berthild Sachs, Bayreuth

Liebe festliche Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

ein Jugendlicher büxt aus und bleibt tagelang unauffindbar. Das ist eine aufwühlende Erfahrung, die Eltern, Erzieher, Lehrerinnen immer wieder machen müssen. So weit, so normal. Der ausgebüxte Pubertierende wird schließlich ausgerechnet im Tempel, ins angeregte Gespräch mit Lehrern vertieft aufgefunden – Sie werden mir zustimmen, hier kippt die Geschichte ins Ungewöhnliche.

Diese biblische Episode, über die ich in der Predigt mit Ihnen nachdenken möchte, geht liturgisch meist ein wenig in nachweihnachtlicher Gottesdienstflaute unter. Die Gottesdienste sind eher wieder schlecht besucht, die Gedanken sind noch beim Jesuskind in der Krippe, und viele wundern sich, warum dieses Kind nach nur einer Woche schon 12 Jahre alt ist – und offenbar mitten in der pubertären Auflehnung gegen seine Eltern.

Ich habe die Episode ausgesucht, weil sie zu den ganz wenigen biblischen Geschichten gehört, die über Jugendalter und Erwachsenwerden erzählen. Also die Altersstufe, der Sie im Großen und Ganzen Ihren Beruf widmen wollen, mit der Sie sich in Studium und Praktika eingehend beschäftigt haben, deren Begleitung und Bildung Sie sich verschrieben haben. In der Bibel scheint das nicht sonderlich zu interessieren. Wir kennen zahlreiche Geburtsgeschichten – Mose, Samuel, Johannes, Jesus. Von den meisten hören wir erst wieder im Erwachsenenalter, wenn sie heiraten oder öffentlich zu wirken beginnen. Jugend scheint nicht zu interessieren, ein paar Geschichten von rivalisierenden Geschwistern ausgenommen.

Und eben diese schillernde Geschichte vom 12jährigen Jesus. Einerseits so pubertätstypisch normal, dass sie bei allen Eltern Resonanzen auslöst. Und andererseits hochtheologisch, hochsymbolisch. Nicht zuletzt deshalb, weil hier Jesus im Neuen Testament das allererste Mal selbst zu Wort kommt.

Vielleicht ist es kein Zufall, dass die Geschichte vom 12jährigen Jesus im Rahmen der Pessachwallfahrt spielt. Jahr für Jahr pilgert eine fromme jüdische Familie zu Pessach nach Jerusalem. So ist es Tradition. Die ganze Verwandtschaft, das ganze Dorf sind beieinander. Ein Höhepunkt im Jahr, im Familienleben, im sozialen und religiösen Miteinander. Feste Rituale und vermutlich auch feste Erwartungen prägen solche Feste. Vergleichen Sie es ruhig mit den weihnachtlichen Traditionen, die heute noch in vielen Familien bestehen. Für Heranwachsende sind das hochambivalente Situationen: auf der einen Seite inszeniert sich familiäre Geborgenheit und Verlässlichkeit, mit Zeit und Glanz jenseits vom Alltag. Auf der anderen Seite sind die Abläufe und Erwartungen besonders starr und schwer verhandelbar: Tradition und Religion geben vor, wie solche Feste verlaufen. Für Individualität und Erneuerung gibt es oft keinen Raum und wenig Anlass. Ich bin mir sicher, Sie kennen dieses angedeutete Spannungsfeld aus eigenem Erleben oder auch aus spannenden Gesprächen im Rahmen des Religionsunterrichts.

Als 12jähriger steht Jesus, auch nach jüdischem Verständnis, kurz vor der Religionsmündigkeit. Jüdische Jungen feiern bis heute mit 13 ihre Bar Mizwah, werden also vollgültiges Gemeindemitglied. Man traut ihnen zu und verlangt von ihnen, ihren eigenen bewussten religiösen Weg zu finden und zu gehen. Nichts anderes tut Jesus in unserer Erzählung. So erwünscht das ist, so konflikträchtig ist das. Eltern sind besorgt und verstört über die äußerlichen wie innerlichen Abnabelungsprozesse ihrer Kinder. Plötzlich wird alles infrage gestellt: Muss ich an Weihnachten mit zu Oma? Ich möchte mich an Heiligabend mit Freunden treffen, bei euch ist es soo langweilig. Warum gehen wir immer noch ins Krippenspiel. Ich will mal in die Christmette. Und überhaupt: Warum feiern wir das alles – ihr seid doch sonst auch nicht so fromm?

Wo es in der Familie schnell eskaliert und zu gegenseitigen Vorwürfen und Missverständnissen führt, da kommen Sie ins Spiel. Und da kommt der Religionsunterricht ins Spiel: Als Raum für kritische Fragen, im Zulassen und Erproben von eigenen, neuen Antworten. Und in der Auseinandersetzung mit Menschen wie Ihnen, die glaubwürdige Zeugen reflektierter religiöser Tradition und Sozialisation sind.

Der 12jährige Jesus sucht seinen Ort in dieser sensiblen Phase des Suchens und Mündigwerdens im Tempel. Genauer gesagt im Disput mit den dortigen Schriftgelehrten und Pharisäern, den religiösen Autoritäten des damaligen Judentums. Beim Evangelisten Lukas verbinden sich damit die theologischen und christologischen Pointen der Geschichte. Jesus fühlt sich im Tempel „zu Hause“, weil er in seines Vaters Haus gehört. Nicht Nazareth, nicht die Zimmermannswerkstatt seines sozialen Vaters Josef und dessen Familie ist sein Zuhause, sondern die Familie Gottes. Jesus ist – schon als 12jähriger – eben nicht nur Sohn seiner besorgten Mutter Maria, sondern der Gottessohn. Als solcher hat er im Jerusalemer Tempel seine eigentliche, geistliche Heimat. Dort, im Tempel, wird er bezeichnenderweise am dritten Tag gefunden, so wie später am Ostermorgen, am dritten Tag, in der Auferstehung von den Toten seine Gottessohnschaft offenbar wird.

Wie gesagt: das ist die lukanische, theologische Ebene unserer Episode. Ich kehre nochmal zurück zu dem, was da über einen neugierigen, vielleicht auch etwas rebellischen Jugendlichen erzählt wird. Selbstbewusst, zufrieden und engagiert treffen wir ihn im Disput mit den älteren Herren im Tempel an. Die Szene hat so gar nichts von einer klassischen Lehrer-Schüler-Beziehung. Im Gegenteil: Der 12Jährige legt die Schrift aus. Die Rollen scheinen vertauscht. Jesus wird zum Lehrer und die Schriftgelehrten zu Lernenden. Mit Staunen und Verwunderung hören sie einem Teenie zu. Wie es den Schriftgelehrten wohl dabei ergangen ist? Waren sie beglückt, diesem klugen und motivierten Jugendlichen zu begegnen? Fühlten sie sich insgeheim beschämt und blamiert? Viel später, als sie dem erwachsenen Jesus wieder begegnen, wird aus Staunen Konkurrenz und aus Bewunderung Hass. Ob sie sich da noch an den aufgeweckten 12jährigen von damals an Pessach erinnern?

Und wie geht es Ihnen, liebe angehende Religionslehrkräfte, mit den besonders neugierigen, besonders klugen, manchmal ja richtig altklugen Schülern? Bereiten die Ihnen pädagogische Sternstunden? Oder gefährden die den Unterricht? Und ist es nicht das Privileg des Religionsunterrichts, dass da, beim Theologisieren mit Kindern und Jugendlichen, die Grenzen verschwimmen zwischen denen, die lernen, und der, die lehrt? Weil da Glaubensfragen ganz neu und direkt gestellt und mit eigenen Ideen und Alltagserfahrungen beantwortet werden. Weil da in der Erstbegegnung mit biblischen Inhalten Beobachtungen gemacht werden, die in keinem exegetischen Kommentar zu finden sind. Weil durch Schülerfragen und -antworten oft genug auch Lehrende noch klüger werden. Machen Sie sich auf sowas gefasst! Sie werden staunen ...

Die Schriftgelehrten lässt Jesu Auftritt damals im Tempel staunen. Und auch der Evangelist Lukas will seine Leserinnen und Leser staunen machen. Eine dramatische Pubertätsgeschichte nimmt einen guten Ausgang. Eine alltägliche Begebenheit von einem Kind, dass verlorengelst und wiedergefunden wird, verweist auf die unmöglichen Möglichkeiten Gottes. Selbst bei ganz irdischen Pubertätsproblemen können zwei Welten aufeinandertreffen: Ein Kind, das nicht mehr Kind sein mag, und das dennoch, und gerade darin, Gottes Kind ist – mit all seinem Fragen und Suchen nach einem Platz in der Welt, seinem Suchen nach einem geistigen Zuhause, nach tragfähigen Antworten.

Als Religionslehrkräfte gehören Sie mitten hinein in die große Lerngemeinschaft Gottes. Mit heranwachsenden Menschenkindern, die oft genug Probleme haben und auch Probleme machen. Mit Kindern Gottes, die uns manchmal, mitten in der Schule, den Himmel auf Erden holen und den Blick auf Gottes Wirklichkeit und Möglichkeit öffnen und weiten.

Ab Herbst gehen Sie an Ihre neuen Schulen. Ein neuer Ort, neue Kolleginnen und Kollegen, jede Menge neue Schülerinnen und Schüler, neue Namen, neue Abläufe. Viel Neues zu lernen, auch für Sie als Lehrerin und Lehrer. Ich wünsche Ihnen, dass Sie über all dem das Staunen nicht verlernen. Und Gottes Geist und Segen, um den wir jetzt bitten, Sie begleitet – hinein in Ihren Dienst, hinein in die große, lebenslange Lerngemeinschaft der Kinder Gottes.

Amen.